

## **Akustisches Gedächtnis und Zweiter Weltkrieg – deutsch-russische Konferenz in Wolgograd**

*Robert Maier*

Dass es neben dem ikonographischen Gedächtnis auch ein »akustisches Gedächtnis« gibt, klingt einleuchtend. Aber was ist darunter zu verstehen? Sind akustische historische Erinnerungen in einer Bevölkerung relativ einheitlich, sodass man von einem kollektiven akustischen Gedächtnis sprechen kann? Oder sind es eher die individuellen Hörerlebnisse, die das akustische Gedächtnis des Menschen prägen? Gibt es Tonikonen, die jedem geläufig sind? Wie werden sie kanonisiert? Welche Rolle spielen sie für Identitätsfindungs- und Abgrenzungprozesse? Wie ist ein akustisches Gedächtnis strukturiert? Wie »funktioniert« es? Wie beziehen sich Bild und Ton aufeinander? Was sind die spezifischen Eigenschaften akustischer Reize? Ist die akustische Erinnerung vielleicht sogar der stärkere Träger von Emotionen – stärker als es Bilder sind? Gibt es auch gruppenspezifische Prägungen des akustischen Gedächtnisses? Wie wandelt sich dieses akustische Gedächtnis in der Generationenfolge? Wie wurde, wie wird akustische Erinnerung weitergegeben? Welche akustischen Elemente können im Geschichtsunterricht sinnvoll eingesetzt werden, und was gilt es dabei zu beachten?

Diese Fragen wurden am GEI jüngst aufgeworfen und der Beschluss, im Rahmen eines größeren

Projekts Antworten zu versuchen, war von den entsprechenden Gremien bereits gefasst. In dieser Situation erreichte uns eine Anfrage unseres Partners in Wolgograd: Ob wir nicht bereit wären, aus Anlass des 65. Jubiläums der Schlacht von Stalingrad eine deutsch-russische Konferenz auf die Beine zu stellen. Die Finanzierung sei durch die Gebietsadministration gesichert, nur müsse alles sehr schnell gehen. Die Konferenz müsse in drei Wochen »stehen«, denn sonst gelänge die Visabeschaffung nicht mehr rechtzeitig. Wir reagierten kopfschüttelnd auf diesen Aktionismus. Das Thema »Stalingrad« erschien uns zudem wenig innovativ, die Vorbereitungszeit viel zu knapp; relevante Forschungsergebnisse waren bei einem derartigen Vorgehen kaum zu erwarten, eher kam der Verdacht auf, hier solle nur einem ritualisierten politischen Ereignis akademische Würde und internationale Aura verliehen werden. Unsere Entscheidung schien klar, da wendete ein Gedanke unseres Forschungskoordinators das Blatt und wir antworteten, dass wir gerne bereit seien, ein Panel zum Thema »Stalingrad und akustisches Gedächtnis« mitzugestalten. Es folgten die Rückfragen: »Was ist ein Panel? Was ist ein akustisches Gedächtnis?« Nachdem dies geklärt war, kam es zum virtuellen Handschlag. Selbst der Zeitfaktor schien beherrschbar, hatten wir doch die außergewöhnliche Organisationskraft unseres Partners, der Wolgograder Verwaltungsakademie (VAGS), schon einmal kennengelernt.

Die zunächst vergebliche Suche nach deutschen Referenten machte uns plötzlich deutlich – noch viel stärker als wir dies vermutet hatten, dass wir uns mit unseren Forschungsfragen auf jungfräulichem Terrain bewegten. Selbst am Institut für Geschichte und Biographie in Hagen und am Militärgeschichtlichen Forschungsamt in Potsdam musste man passen. Ein *call for papers* auf HSozKult war unsere letzte Hoffnung. Und es gelang tatsächlich. Zwar war keiner der Interessierten ein Spezialist bezüglich des »akustischen Gedächtnisses«, aber jeder konnte, aufbauend auf sein Spezialgebiet, einen interessanten Beitrag in Aussicht stellen. Alle waren von der Fragestellung angegan, ja geradezu begeistert. Manchem fiel es wie Schuppen von den Augen. »Da zeichne ich seit Jahren Interviews mit Kriegsteilnehmerinnen auf, analysiere diese und habe auf diesen Aspekt noch nie gesondert geachtet. Dabei erzählen die Probanden gar nicht selten von akustischen Eindrücken.«

Als eine disziplinär bunte und altersmäßig relativ junge Gruppe von 7 Wissenschaftlern landeten wir am 31. Januar im verschneiten Wolgograd, das ganz im Zeichen der feierlichen Kriegserinnerung stand. Die russische Seite hatte sich mit den Referaten noch schwerer getan als wir. In Ermangelung einer *mailing list*, durch die die einschlägige *scientific community* schnell ansprechbar gewesen wäre, konnten meist nur Spezialisten aufgebeten werden, die den akustischen Aspekt an die Bearbei-

tung traditioneller Themen mehr oder weniger gelungen anbanden. Empirische Umfragen, auf die wir besonders erpicht waren, konnte die russische Seite nicht mehr aufbieten. Das Programm war nichts desto trotz imposant und so ungewöhnlich, dass es – wie uns unser russischer Ko-Organisator nicht vorenthielt – bei den politisch Verantwortlichen, die eher »gewöhnliche Kost« gewöhnt waren, schon Argwohn erweckte.

Für die meisten russischen Wissenschaftler indes war die Konferenz durchaus elektrisierend. Sie berichteten, dass der Zweite Weltkrieg in der Tat eine Stimme habe, die jeder Russe sofort erkenne. Es sei die einschneidende, unverkennbare Stimme Isaak Levitans, des legendären Sprechers von Radio Moskau, der den damaligen Sowjetbürgern alle entscheidenden Ereignisse des Krieges verkündete. Eingebaut in zahllose Spielfilme über den »Großen Vaterländischen Krieg« sei sie bis heute präsent. Isaak Levitan wird zum Leidwesen der Veteranen neuerdings für Werbezwecke kommerziell ausgeschlachtet, auch als Handy-Ton sei seine Stimme populär. Auf die enge Verbindung des Geräusches eines Metronom mit der Leningrader Blockade wurde ebenso hingewiesen wie auf den assoziativen Konnex der Klänge der Mundharmonika mit deutschen Soldaten und Kriegsgefangenen. Eine Lehrerin berichtete, dass über 60 Jahre lang die sowjetischen Panzer als Gegenstände ausgestellt worden seien. In jüngster Zeit würden sie repariert und nun könne



**Besuch des »Restaurants« im Museumskomplex Mamai-Hügel. Es ist organisiert als eine Art Essensausgabe, die die Verpflegung der Stalingradkämpfer nachempfindet. Eine junge Frau in sowjetischer Militärkleidung überreicht eine Ration Wodka im Blechbecher, auf dem ein Brot mit Speckstreifen liegt. Im Souvenir-Shop kann man Feldflaschen mit hochprozentigem Inhalt erwerben.**

man sie auch hören – ein Quantensprung in der Museumspädagogik.

Walerij Korowuschkin präsentierte Kostproben aus seinem »Wörterbuch des russischen Kriegsjargons«, sein Lebenswerk, das er erst nach dem Ende des Sowjetregimes publizieren konnte. So wurde z.B. die gefürchtete deutsche »STUKA« von den sowjetischen Landsern despektierlich als »Muzykant« (Musikant) bezeichnet. Aufschlüsse anderer Art bot seine Antwort auf die Frage, ob er auch der Sexualisierung des Kriegsjargons nachgegangen sei, die in einer solchen typischen Männergesellschaft gerade unter Extrembedingungen vermutlich eine Rolle gespielt habe.

Er meinte: »Frauen wurde mit Achtung entgegengetreten. Da hörte man kein hässliches Wort«. Ramona Saavedra Santis knüpfte interessante linguistische Gedanken an den Ausspruch »Hitler kaputt«, der in dieser Form schließlich auch von Deutschen bei Kriegsende vielfach im Munde geführt wurde.

Ein Höhepunkt der Tagung war der fast literarisch verfasste Vortrag des Künstlers und Autors Harry Bernd Walter, der die akustischen Spuren »Stalingrads« nachzeichnete, die in der Nachkriegszeit durch mündliche Tradition sein Knabenohr erreicht hatten. Zudem ist er durch seine Familienbiographie eng mit Stalingrad verknüpft. Er hatte im Vorfeld seine Studenten an der Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe aufgefordert, die Sonosphäre des Zweiten Weltkriegs künstlerisch zu bearbeiten. Einen der entstande-

nen sehr eindringlichen Akustik-Video-Clips führte Jonas Grawert vor. Es war alles andere als gefällig, was der Clip zum Ausdruck brachte, fast eine Zumutung, aber er durchkreuzte damit die Gewohnheit, sich dem Krieg mit heilen Bildern und Tönen zu nähern. Man mochte an Michael Moore denken, der in seinem Film »Fahrenheit 9/11« die Angriffe auf das World Trade Center bei schwarzer Leinwand nur durch die lauter werdenden Flugzeuggeräusche vorführte und somit einen der stärksten Momente dieses Filmes schuf. Die Bilder hatten die Zuschauer im Kopf. Aber funktioniert dieser Effekt auch mit dem Zweiten Weltkrieg? Trotz aufschlussreicher Vorträge zu »Psychologische(n) Aspekten des akustischen Erinnerns« (Stephan Marks) oder »Zur Funktionsstruktur des akustischen Gedächtnisses« (Rüdiger Ritter) haben sich die Fra-

gen in Verlauf der Konferenz eher vermehrt als durch Beantwortung vermindert. Für eine Einstiegskonferenz ist dies alles andere als beunruhigend.

Den Impuls, die akustische Dimension als eigenständige ernst zu nehmen, nahmen alle Forscher aus Wolgograd mit. Spontane Pläne für Seminare und Projekte wurden schon am Flughafen erörtert. So hätte auch das Plädoyer Richard Ortmanns, eines autodidaktischen Ruhrgebietsforschers, Motto unserer Tagung sein können: »Niemand achtet auf den Ton. Ich will erreichen, dass er gleichzieht mit den visuellen Eindrücken. Schließlich haben wir auch Ohren am Kopf«.

Nachtrag: Die Akustik-Clips sind auf der Homepage des GEI abhörbar <http://www.gei.de/index.php?id=548>. Der Tagungsband ist in Wolgograd in russischer Sprache erschienen.



Auf dem Mamai-Hügel